

Objektyp: **TableOfContent**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **20 (1937)**

Heft 18

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FREI DENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. und 15. jeden Monats

Redaktion
und Literaturstelle:
Transitfach 541 Bern

Man hat dir gesagt, dass man zuerst glauben müsse. Man
muss aber zuerst zweifeln.

André Gide.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.—
(Mitglieder Fr. 5.—)
Sämtliche Adressänderungen und Be-
stellungen sind zu richten an die Ge-
schäftsstelle d. F. V. S., Postfach 15.883
Zürich-Hauptbahnhof.

INHALT: Das Märchen vom «lieben Gott». — Moses oder Darwin? (Schluss). — Der Leidensweg der österreichischen Lehrerschaft. — Zeitgemässe Reminiscenz. — Totenafel. — Vermischtes. — Pressefonds. — Ortsgruppen. — Aus Leben und Wissenschaft: Wir erzeugen unsere Träume selbst!

Das Märchen vom ‚lieben Gott‘.

Von Dr. H. B.

Vor mir liegt als Neuerscheinung die Broschüre «L'Incroyant devant la Foi», geschrieben von A. D. Sertillanges O. P., einem der tüchtigsten Theologen der heutigen Romkirche, dessen Denken geschult ist an der Theologie des Thomas von Aquin. Der Verfasser wendet sich mit diesem Werk an den Gottlosen und wirbt darin um dessen Heimkehr aus der Gottesferne zum Gottesglauben. Mit schmerzbelegtem Ton erteilt er dem Gottlosen intellektueller Richtung Ratschläge, die zur Heimkehr dienen sollen.

Es fehlt auch diesem gutgemeinten Werk wieder, was allen Schriften ähnlicher Art fehlt: es fehlt jede hinreichende Problemstellung. Wer gottlos ist wie der intellektuelle Freidenker, der vermisst die Tiefe. Es ist überhaupt der Urstandpunkt des intellektuellen Gottlosen gar nicht erfasst. Wie alle seines Schlages setzt auch Sertillanges Gott einfach als Gegebenheit hin, ohne sich gewissenhaft zu bemühen, sich ins eigentliche Problem des intellektuellen Gottlosen hineinzubegeben. Darum bleibt sein Werk auch vollkommen wirkungslos. Der Freidenker legt es als wertlos beiseite, ohne sich irgendwie — was der Verfasser ja erreichen will — in seinem Gottlosentum erschüttert zu fühlen.

Das Problem des intellektuellen Gottlosen ist *Gott*, und zwar *Gott*, wie er von der offiziellen Theologie der Romkirche vorgestellt wird. *Der kürzeste und erfolgreichste Weg zur radikalen Gottlosigkeit ist das ernste, unaufhaltsame, rein intellektuelle Studium der römischen Theologie.* Gerade sie gebiert im selbstständigen Denker *zwangsläufig* die ruhige, aber grossartige *Ueberzeugung* davon, dass Gott und alles Göttliche ein reines Märchen ist. Denn dieser Gott der evangelischen und römischen Theologie macht sich höchst lächerlich. Er ist aus Papier zusammengeklebt und wird vom leisen Windhauch fortgeblasen.

Für die evangelisch-römische Zunfttheologie ist Gott sowohl eine Gegebenheit der blossen Vernunft wie auch eine Botschaft des Evangeliums. Als alle Mauern des Gottesglaubens zu Mitte des 19. Jahrhunderts von den atheistischen Genies eines Kant, Hegel, Fichte, Schopenhauer, Nietzsche, Darwin umgeworfen wurden, und zwar auf dem Weg philosophisch-wissenschaftlicher Forschung, da wurde die Romkirche unruhig. Sie witterte die Gefahr des Einbruchs der Gottlosen in die Kirche selber. Die Vernunft weigerte sich in ihren hervorragendsten Genies, an einen Gott zu glauben. So weit sie auch vordrang — sie erspähte keinen Gott über der Welt. Da vereinigte die Romkirche in letzter Minute ihre Bischöfe zum *Vatikanischen Konzil 1870* und erklärte, dass die

menschliche Vernunft aus sich, also ohne übernatürlichen Glauben, aus der sichtbaren Welt einen überweltlichen Gott mit ganzer Gewissheit erkennen könne. Worauf dann seitens der Theologen mit allen möglichen Mitteln «streng wissenschaftlich bewiesen» wurde, dass es einen Gott gibt. Es ist unglaublich, welche Mühe sich die römischen Theologen nehmen mussten, um auf rein abstrakten Wegen phantastischer Logizistik das Dasein eines überweltlichen Gottes zu demonstrieren. Nur dass diese *Demonstration schmächtig misslang!* Wohl das denkschärfste Werk seitens der römischen Theologie in dieser Frage ist das dickleibige Buch des *Garrigou-Lagrange*: «Dieu, son Existence et sa Nature.» Wer dieses und andere Werke durchstudiert, bewundert die Kunst der Spekulation und der Dialektik, des Herumschweifens im Gedanklichen, aber er vermisst den notwendigen Realismus, das Stehenbleiben auf dem Boden der Lebenswirklichkeit. Auf fünf abstrakten Beweiswegen, die Thomas von Aquin seinerzeit vorweggenommen hat, zeigt man, dass die Welt in uns und um uns nicht aus sich sein kann, dass sie vielmehr über sich hinaus zu einem überweltlichen, höchsten und letzten Wesen, Gott, hinweist. Dieser überweltliche, rein geistige Gott ist aus sich und fordert keine Erklärung für sich selber. *Ungeklärt und unbeantwortet* bleiben, nicht nur für uns Kritiker, sondern auch für die Zunfttheologen der Romkirche, die Fragen: Warum erklärt die Welt sich nicht selber? Warum soll es keine ewige Entwicklung geben? Warum verlangt man nach einem überweltlichen Gott, von dem man dann annimmt, er existiere aus sich und fordere keine Erklärung seiner selber? Wenn man für ihn keine Erklärung fordert, warum dann für die Welt? Oft und oft diskutierte ich mit katholischen Zunfttheologen über diese Fragen, und immer war die Antwort nur ein verlegenes Ausweichen oder eine Flucht in logizistische Spintisiererei. Die römische Zunfttheologie setzt ein ewiges Sein, das aus sich ist und sich selber erklärt. Warum ein solch undurchschaubares, höchst rätselhaftes Sein annehmen und nicht sich zufriedengeben mit einer ewig werdenden Welt, die in steter Entwicklung ist? Es ist köstlich, zu sehen, wie innerhalb der römischen Zunfttheologie die Theologen der verschiedenen Richtungen uneins sind über die Gestalt dieses überweltlichen höchsten Seins, also über Gott. Zwei Dinge stehen für den ersten Denker fest: Erstens, dass man mit ebenso gutem wissenschaftlichem Recht eine ewig werdende Welt als Letztes annimmt, als man ein überweltliches Sein, Gott, annimmt. Zweitens, dass man bei ersterer Annahme auf festem Wirklichkeitsboden steht, während man bei